

Fremder Alltag? Transnationale soziale Räume von Grenzgängern in der Großregion SaarLorLux

Wille, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wille, C. (2008). Fremder Alltag? Transnationale soziale Räume von Grenzgängern in der Großregion SaarLorLux. *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, 7(6), 27-52. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-453905>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Fremder Alltag?

Transnationale soziale Räume von Grenzgängern in der Großregion SaarLorLux

Christian Wille

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe IPSE (Identités, Politiques, Sociétés, Espaces) an der Universität Luxemburg

Abstract

Increasing processes of globalization, which reach people's everyday life more and more, make new and individual scopes of action possible and real. The latter bring about configurations of the social and territorial dimensions of human action which break up the traditional comprehension of societal spaces. The concept of the transnational social space is helpful to overcome the unity of territorial and social space and to study social figurations anchored in different national states. The present article aims at the specific context of border regions, respectively cross-border labour markets, with special focus on the construction of a transnational social space. Hence, following the social geography centred on subjects and actions, some conditions and impacts of the cross-border commuter phenomenon in the Greater Region SaarLorLux, widely based on the empiric research of the author, will be discussed.

1. Grenzgänger und transnationale soziale Räume

Wird ‚Grenzgänger‘ in einer bekannten Internet-Suchmaschine abgefragt, so findet diese fast eine halbe Million Einträge. Dabei wird jedoch nicht unterschieden zwischen den verschiedenen Bedeutungsrastern des Begriffs: diese reichen vom Querdenker, der disziplinäre Grenzen überschreitet, über den metaphorischen Gebrauch für Personen in ständiger In- und Exklusion bis hin zu Menschen, die in einem Land arbeiten und in einem anderen leben. Der Begriff des Grenzgängers ist somit zwar mehrdeutig, er umfasst aber stets das Übertreten einer Grenze und das Spannungsverhältnis zwischen zwei voneinander unterscheidbaren Bereichen. Die Denkfigur des Grenzgängers bricht also mit eindeutigen Kategorien und macht den Blick frei für Phänomene des Zwischenkategorialen. Die Beschäftigung mit ‚Grenzgängern‘ erscheint daher geeignet für die Annäherung an soziale Phänomene der Spätmoderne, gehören sie doch zu denjenigen, „[...] die die Grenzen nationaler bzw. kultureller Zuordnungen sprengen [...] und „[...] schon durch ihre bloße Existenz ein gesellschaftliches Ordnungsproblem darstellen, [...] weil sie in den gewohnten, den einfachen und eindeutigen Kategorien sich nicht abbilden lassen“ (Beck-Gernsheim 1998:125).

Das angesprochene Ordnungsproblem beruht auf einem immer stärker in Frage gestellten Gesellschaftsbegriff, der sich im Zuge der im 18. Jh. noch weitgehend zutreffenden Kongruenz von Staat und Gesellschaft herausbildete. Im 21. Jh. ist ‚Gesellschaft‘ jedoch in den Kategorien von sozialen Netzwerken, Grenzüberschreitungen und wechselseitiger Durchdringung zu denken (Pieterse 1998).

Die nationalstaatlich verfasste Vorstellung muss daher von einer Denkfigur relativiert werden, die Sozialeinheiten und -verflechtungen jenseits des nationalen Zuschnitts zu erfassen vermag. Ein Beitrag dafür kann in der Betrachtung der bislang wissenschaftlich vernachlässigten aber keineswegs neuen Lebensform des ‚Grenzgängers‘ liegen. Als solche werden hier Arbeitnehmer verstanden, die in einem europäischen Mitgliedsstaat wohnen und in einem anderen leben, in den sie täglich bzw. mindestens einmal wöchentlich zurückkehren (EWG 1407/71). Von 250.000 Grenzgängern in Europa wurde im Jahr 1975 ausgegangen, 25 Jahre später wurde ihre Zahl auf mehr als das Doppelte geschätzt. Die Großregion SaarLorLux spielt dabei eine besondere Rolle: fast ein Drittel der Grenzgängerströme der EU-15 entfallen heute auf diesen Raum und für 2055 werden allein in Luxemburg über 300.000 Grenzgänger erwartet (Ricq 1981, AdR 2004, Langers 2006, INSEE 2007).

Eine kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Grenzgängerwesen unter der Prämisse, dass es sich dabei um grenzüberschreitende Arbeitnehmer handelt, fand bislang kaum statt. Vorliegende Arbeiten beschränken sich nahezu ausschließlich auf die Analyse von amtlichen Statistiken unter arbeitsmarktbezogenen oder raumplanerischen Fragestellungen (Ricq 1981, Statec 1995, Europäisches Parlament 1997, IBA 2007a). Eine Ausnahme bildet Krämer, der feststellt: „A part ces quelques traits statistiques, le profil des frontaliers est assez flou, faute d’études sociologiques approfondies“ (Krämer 2004:192). Auch in der Soziologie bleibt das Grenzgängerphänomen weitgehend unberücksichtigt: sie „[...] hat sich bisher mit den Grenzgänger/innen nur beiläufig beschäftigt, so daß der Gegenstand weder hinreichend definiert noch gar zum Zwecke analytischer Aussagen hinreichend konstruiert ist“ (Krämer 1998:35). Damit kann für die Untersuchung des Grenzgängerwesens nicht auf bereits vorliegende begrifflich-analytische Konzepte zurückgegriffen werden, jedoch bieten die Sozialgeographie sowie die Transmigrationsforschung geeignete Anknüpfungspunkte.

Grenzgänger pendeln in der Regel täglich zwischen ihrem Wohn- und Arbeitsort, die sich in unterschiedlichen Nationalstaaten befinden. Aufgrund der zirkulären Mobilitätsstruktur, welche sie fortdauernd und regelmäßig an ihren Ausgangsort zurückführt, spannen sie grenzüberschreitende und dauerhafte Sozialzusammenhänge auf. Damit wird die strukturgebende Bedeutung gesellschaftlich gesetzter Raumkategorien relativiert und im Kontext routinisierter Grenzüberschreitung sozial neu verhandelt. Die Betrachtung des Grenzgängerwesens erfordert daher eine Perspektive, die Raum nicht als objektive und erklärende Rahmenbedingung vorgängig setzt, sondern den Blick auf die soziale Konstitution von Räumen lenkt. Dies leistet das Konzept der alltäglichen Regionalisierungen (Werlen 2007),

welches Räumlichkeit in die Handlungen der Subjekte einlagert: Raum wird hier nicht als eine objektive *Gegebenheit*, sondern als eine subjektive *Tatsache* verstanden, die sich erst im Handlungsvollzug realisiert. Diese Sichtweise macht den Blick frei für soziale Phänomene jenseits des nationalstaatlichen sozialräumlichen Zuschnitts und rückt das handelnde Subjekt in seinen lebensweltlichen Bezügen ins Zentrum. Auch im Hinblick auf das Grenzgängerwesen soll hinterfragt werden, auf welche Weise die in grenzüberschreitende Bezüge verwobenen Pendler die Welt auf sich beziehen, unter welchen Bedingungen und mit welchen Auswirkungen sie grenzüberschreitende Sozialzusammenhänge aufspannen. Diese werden als sozial konstituierte Räume aufgefasst, die sich im Zuge alltäglicher Regionalisierungen, also in der transnationalen Alltagspraxis, herausbilden.

Weiterführend zu dieser sozialräumlichen und subjektzentrierten Perspektive kann auf die Migrationsforschung zurückgegriffen werden. Auch wenn Grenzgänger hier noch keine Beachtung fanden (Krämer 2004), fokussiert diese Disziplin seit den 1990er Jahren auf transnationale soziale Verflechtungszusammenhänge, die Parallelen zum Grenzgängerwesen aufweisen. Damit sind solche Migrationen angesprochen, die nicht mehr als einmalige unidirektionale Ortswechsel aufzufassen sind, sondern „[...] als ein dauerhafter Zustand und damit als eine soziale Lebenswirklichkeit [...]“ (Pries 2001:32). Die klassische Perspektive auf die Herkunfts- oder Ankunftsregion wird hier abgelöst vom Forschungsinteresse, das sich auf die transnationale Konstituierung von dauerhaften sozialen Wirklichkeiten richtet, die sich „[...] nicht „in“ oder „zwischen“ Nationen, sondern „darüber hinaus“ [...]“ (Berker 2006:141) abspielen. Diese Form der Migration bezeichnet Menschen, die ihr Leben durch fortdauernden und regelmäßigen Kontakt über nationale Grenzen hinweg gestalten. Diesen Migrationstypen verkörpert der Transmigrant, dessen sozialräumliche Dimension mehrere nationale Flächenräume überspannt. Er konstituiert im Rahmen alltäglicher Regionalisierungen transnationale soziale Räume, die definiert werden als

„[...] relativ dauerhafte, auf mehrere Orte verteilte bzw. zwischen mehreren Flächenräumen sich aufspannende verdichtete Konfigurationen von sozialen Alltagspraktiken, Symbolsystemen und Artefakten. Sie sind [...] in verschiedenen Territorien [...] verankert, die wiederum in andere sozialräumliche Einheiten – z.B. von nationalen Container-Gesellschaften – eingewoben sind“ (Pries 2008:195).

Das Konstrukt des transnationalen sozialen Raums umfasst demnach analytische Aspekte und eine maßstabsbezogene Verankerung. Die Einbettung in ‚gesetzte Räume‘, wie etwa in administrative Regionen oder Nationalstaaten soll keinen kausalen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen und

Handeln implizieren, vielmehr ist von einer Dualität zwischen individuellem Handeln und gesellschaftlichen Strukturen auszugehen (Giddens 1997). Diese berücksichtigt die ins grenzüberschreitende Alltagshandeln von Grenzgängern eingelassenen bzw. wirksamen Bedingungen ebenso wie das durch grenzüberschreitendes Handeln geformte Bedingungsgefüge, welches auf grenzüberschreitendes Handeln bzw. gesellschaftliche Strukturen zurückwirkt. Die zwischen Handeln und Struktur angelegte Rekursivität, die Dynamik und Wandel vorsieht, ermöglicht den Zugang zur handlungsbezogenen Konstitution von transnationalen sozialen Räumen, die als „[...] Produkt und Neuschöpfung aus [...] Elementen der Herkunfts- und der Ankunftsregion“ (Pries 2001:40) umrissen werden können. Diese Form der grenzüberschreitenden Strukturation und ihre Implikationen im Zuge alltäglicher Regionalisierungen soll am Beispiel des Grenzgängerwesens erläutert werden.

2. Großregion SaarLorLux und grenzüberschreitender Arbeitsmarkt

Transnationale soziale Räume bilden sich vor allem in Kontexten heraus, in denen die Sozialräume von Subjekten über die „Ränder“ von nationalen Flächenräumen dauerhaft hinausreichen. Damit wird der spezifische Kontext von Grenzregionen und damit von „[...] geographische[n] Zonen mit höchster Konzentration sozialer Interaktion und sozialräumlicher Verdichtung“ (Pries 2008:113) angesprochen. Diese Sichtweise versteht die Grenzregion als ‚Region der Grenze‘ und rückt die sozialräumliche Vermittlungs- und Inklusionsfunktion von Grenze in den Blick. Andererseits weist sie einen trennenden Charakter auf, der in der Rede von der ‚Region an der Grenze‘ zum Ausdruck kommt und auf ihre flächen- und sozialräumliche Begrenzungs- und Exklusionsfunktion verweist (Pries 2008:113f.). Der Widerspruch zwischen verbindendem und trennendem Charakter wird in ‚Regionen der Grenze‘ zwar in nicht eindeutiger Weise, jedoch insofern vereinbar, als hier Grenzgänger das zusammenfügen, „[...] was als unvereinbar gilt: zugleich hier und dort zu leben und zu handeln“ (Beck 1997:57). Bevor dieses Spannungsverhältnis im Rahmen grenzüberschreitender sozialer Alltagspraxis und ihre Implikationen näher betrachtet wird, soll die Großregion SaarLorLux und ihr grenzüberschreitender Arbeitsmarkt vorgestellt werden.

2.1. Raumprofil und grenzüberschreitende Zusammenarbeit

Mit einer Gesamtfläche von 65.400 km² und etwa so vielen Einwohner wie im Großraum Paris umfasst die Großregion SaarLorLux 1,6% des Gebietes der 25 EU-Staaten und stellt eu-

ropaweit rund 2,5% der Bevölkerung (IBA 2007a:14). Diese Kennziffern stehen für den politischen Kooperationsraum „Saarland – Lothringen – Luxemburg – Rheinland-Pfalz – Wallonien“, der sich über die Flächenräume der Nationalstaaten Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Belgien erstreckt. Lebensweltlich stärker verankert als der Begriff „Großregion“ ist die Bezeichnung „SaarLorLux“ (Cavet / Fehlen et al. 2006:25.), mit der im Jahr 1969 erstmalig das „Montandreieck Saarland – Lothringen – Luxemburg“ einen griffigen Namen erhielt (Gai-ger-Jaillet 2001). Im Zuge der Erweiterung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit über den wirtschaftlichen Kontext hinaus traten in den 1970er Jahren auch Rheinland-Pfalz und in den 1990er Jahren Wallonien dem Kooperationsraum bei. Die Semantik von „SaarLorLux“ geriet damit an seine Grenzen und auf politischer Ebene wurde alternativ der Begriff „Großregion“ eingeführt. Einen Kompromiss bildet die Bezeichnung „Großregion SaarLorLux“, die an die Sozialgeschichte des grenzüberschreitenden Raums anknüpft und der aktuellen Kooperationskulisse Rechnung trägt. Diese erstreckt sich nicht, wie in der Mehrzahl der europäischen Grenzregionen, über nur zwei Flächenräume von benachbarten Nationalstaaten, sondern sie umschließt zwei deutsche Bundesländer, eine französische Region, den souveränen Nationalstaat Luxemburg und eine belgische Region mit zwei Sprachgemeinschaften.¹ Die Heterogenität der Partner und die damit verbundenen Kompetenzunterschiede sind nicht unproblematisch für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, wie der zuständige Regierungsrat in Luxemburg unterstreicht: „Leider ist aufgrund unterschiedlicher politischer Strukturen in unseren Nachbarregionen eine Kooperation nicht immer einfach“ (LW 2008:2).



Abb. 1: Karte der Großregion SaarLorLux. Kartographie: Bläser und Wille 2008

Ebenso in Abgrenzung zu anderen europäischen Grenzregionen verfügt die Großregion SaarLorLux über keine Rechtsform. Zwar werden die Möglichkeiten grenzüberschreitender Rechtspersönlichkeiten² genutzt, sie schließen jedoch nicht die gesamte politische Gebietskulisse ein. Gleichwohl ist die Institutionalisierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit durch ein vielfältiges und gewachsenes Kooperationsgeflecht in Politik und Verwaltung sowie außerhalb der Exekutive weit entwickelt. So bestehen z.B. gefestigte Kooperationen auf europäischer, nationaler, regionaler und kommunaler Ebene sowie zwischen den Sozialpartnern (Groß / Wille et. al. 2006).

- **Nationale Zusammenarbeit:**

Deutsch-Französisch-Luxemburgische Regierungskommission (seit 1970)

- **Regionale Zusammenarbeit:**

Regionalkommission Saar-Lor-Lux – Trier/Westpfalz (seit 1971)

Interregionaler Parlamentarierrat (seit 1986)

Gipfel der Großregion (seit 1995)

Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion (seit 1997)

Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle der Großregion (seit 1998)

- **Kommunale Zusammenarbeit:**
 - EuRegion SaarLorLux (seit 1995)
 - Verein Zukunft SaarMoselle Avenir (seit 1997)
 - Eurodistrikt Saarbrücken – Moselle-Est (seit 2004)
- **Zusammenarbeit der Sozialpartner:**
 - Interregionaler Gewerkschaftsrat SaarLorLux (seit 1976)
 - Interregionaler Rat der Handwerkskammern SaarLorLux (seit 1989)
 - AG der Industrie- und Handelskammern der Großregion SaarLorLux-Trier/Westpfalz (seit 1990)
 - EURES Transfrontalier (seit 1991)

Daneben existiert eine kaum überschaubare Landschaft an bi- und multilateralen Projekten sowie informellen Kooperationen. Die Vielfalt an grenzüberschreitenden Initiativen war nicht zuletzt Anlass für das im Jahr 2003 vom „Gipfel der Großregion“ verabschiedete „Zukunftsbild 2020“. Das Leitbild für eine konzertierte SaarLorLux-Politik beinhaltet grenzüberschreitende Entwicklungsperspektiven für verschiedene Gesellschaftsbereiche und Vorschläge für die künftige institutionelle Architektur der Großregion SaarLorLux (Staatskanzlei des Saarlandes 2003).

2.2. Wirtschaft und Arbeitsmarkt

Die hier lediglich cursorisch dargestellte Kooperationslandschaft war neben dem europäischen Integrationsgedanken ursprünglich ökonomisch motiviert. So wie die Teilräume seit Ende des 19. Jh. eine gemeinsame Blütezeit ihrer von Kohle und Stahl geprägten Wirtschaft erlebten, teilten sie ebenso den Untergang der Montanindustrie in den 1960er und 70er Jahren. Der sich anschließende Strukturwandel zeigte in den Teilräumen unterschiedliche Erfolge: im Saarland haben nach der industriellen Diversifizierung der Bergbau und die Stahlindustrie an Gewicht verloren, so dass hier heute knapp 28% der Bruttowertschöpfung über Finanz- und Unternehmensdienstleistungen abgedeckt werden. In Lothringen wurde noch bis in die 1980er Jahre eine ausgeprägte Subventionspolitik in der Montanwirtschaft verfolgt, aber auch hier wird die herkömmliche Industrie zunehmend durch neue Industrien und Dienstleistungen abgelöst. In Luxemburg war die rasche Umstellung der damals industriell und landwirtschaftlich geprägten Wirtschaft auf den Dienstleistungsbereich sehr erfolgreich, so dass das Großherzogtum seit den frühen 1980er Jahren seinen Platz als eines der führenden europäischen Zentren für Finanzdienstleistungen behaupten kann. Während in Wallonien noch lange Zeit die Industrien im Bereich Textil, Stahl und die chemische Industrie

dominierten, wandelt sich seit einigen Jahren das Bild hin zu neuen Technologien und unternehmensbezogenen Dienstleistungen. In der Gesamtbetrachtung wurde die Wirtschaft der Großregion SaarLorLux aus einer ehemaligen Monostruktur in ein breites Branchenspektrum überführt, in dem Dienstleistungen zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Der Strukturwandel ist jedoch noch nicht flächendeckend abgeschlossen, sondern insbesondere in Lothringen und Wallonien noch in vollem Gange. Diese Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen hat zu erheblichen Entwicklungsgefällen zwischen den Regionen geführt, die vor allem hinsichtlich der Arbeitslosenquoten deutlich werden. Während diese in Wallonien (11,8%) und im Saarland (10,8%) vergleichsweise hohe Werte erreichen, liegen sie in Rheinland-Pfalz (8,8%) und Luxemburg (4,5%) unterdurchschnittlich (IBA 2007b). Diese Unterschiede spiegeln sich ebenso in der Beschäftigungsentwicklung wider, die in der Großregion SaarLorLux zwischen 1995 und 2005 moderater (+0,9%) als in der EU-25 (+1,0%) verlief. Dem allgemeinen Trend folgend gingen in diesem Zeitraum in allen Teilräumen Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe sowie der Land- und Forstwirtschaft verloren, wobei Wallonien die höchsten Arbeitsplatzverluste in der Industrie verzeichnete. Diese wurden weitgehend aufgefangen durch die Entwicklung verschiedener Dienstleistungsbereiche, welche sich im regionalen Vergleich aber sehr unterschiedlich darstellt: Während zwischen 1995 und 2005 in Wallonien die Dienstleistungsbeschäftigung nur um 13,8% stieg, schneiden das Saarland (+15,0%) und Lothringen (+15,2%) besser ab. Etwa im Schnitt der Großregion (+18,0%) liegt Rheinland-Pfalz, mit weitem Abstand gefolgt von Luxemburg: hier ist die Erwerbstätigkeit im Dienstleistungssektor in den vergangenen zehn Jahren um 57,2% gestiegen (IBA 2007c:42). Das an dieser Stelle sehr deutlich werdende Entwicklungsgefälle ist eine wesentliche Triebfeder für das Grenzgängergewesen. Denn neben den besseren Einkommensmöglichkeiten in den Nachbarregionen pendeln viele Grenzgänger aufgrund des mangelnden Arbeitsplatzangebots in der Wohnregion über die Grenze. Dies trifft vor allem auf Wallonien und Lothringen zu: „Ce n'est pas pour choix, mais par obligation que je travaille en Belgique car dans ma région [Lorraine] pas d'opportunité“ (Lor-Wal).³ Oder: „Je remercie d'être à la frontière pour avoir trouvé du travail et de m'avoir accepté. Sans ça, après la fermeture de la sidérurgie où aurais-je atterri?“ (Lor-Lux).

Mit knapp 180.000 Grenzgängern hat die Großregion SaarLorLux das höchste Grenzgängeraufkommen in der Europäischen Union und konzentriert 72% ihrer grenzüberschreitenden Pendler in Luxemburg (siehe Abb. 2). Allein 42% der im Großherzogtum beschäftigten Arbeitnehmer kommen aus den Nachbarregionen: die Hälfte von Ihnen aus Frankreich und je-

weils ca. ein Viertel aus Belgien und Deutschland. Weitere 13% der Einpendler in der Großregion SaarLorLux arbeiten in Wallonien, die fast vollständig aus dem benachbarten Frankreich stammen. Der Anteil der aus Lothringen einpendelnden französischen Grenzgänger ist dabei jedoch vergleichsweise gering.⁴ Schließlich ist das Saarland mit knapp 12% der Einpendler in der Großregion SaarLorLux der drittgrößte „Arbeitgeber“ für Grenzgänger. Unter den an die Saar einpendelnden ‚Franzosen‘ befindet sich aber knapp ein Drittel atypischer Grenzgänger, bei denen es sich um Deutsche handelt, die in Lothringen wohnen und im Saarland arbeiten. Das atypische Grenzgängerwesen gewinnt nicht nur in Lothringen an Bedeutung, ebenso in Rheinland-Pfalz und in Wallonien, wo sich aufgrund steigender Miet- und Lebenshaltungskosten immer mehr Luxemburger ansiedeln und weiterhin im Großherzogtum beschäftigt bleiben.

Festzuhalten ist, dass die Mehrzahl der Grenzgänger in Luxemburg arbeitet, gefolgt von Wallonien und dem Saarland. Demgegenüber stellt allein Lothringen weit über die Hälfte der auspendelnden grenzüberschreitenden Arbeitnehmer in der Großregion SaarLorLux, gefolgt von Wallonien (26%) und Rheinland-Pfalz (13%), (siehe Abb. 2). Vor diesem Hintergrund werden zwei zentrale Merkmale des grenzüberschreitenden Arbeitsmarkts deutlich: zum Einen die Asymmetrie der Grenzgängerströme, die mit 129.000 Einpendlern und nur 860 Auspendlern besonders in Luxemburg auffällig wird. Zum Anderen verzeichnen lediglich Luxemburg und das Saarland einen positiven Pendlersaldo, auch wenn an der Saar seit einigen Jahren der Grenzgängerstrom nach Luxemburg ansteigt und sich die Einpendlerzahlen aus Frankreich rückläufig entwickeln (IBA 2007a, IBA 2007b).

Einpendler						Auspendler					
Zielgebiet \ Herkunft	DE	FR	LU	BE	Gesamt (in)	Gesamt (out)	DE	FR	LU	BE	Herkunft \ Zielgebiet
Saarland		20.623	42	144	20.809	6.628		1.000	5.628	k.A.	Saarland
Rheinland-Pfalz		4.884	154	146	5.184	22.707		120	22.587	k.A.	Rheinland-Pfalz
Lothringen	1.120		200	130	1.450	87.003	22.530		60.266	4.207	Lothringen
Luxemburg	31.021	64.540		33.201	128.762	856	275	200		381	Luxemburg
Wallonien	491	22.371	132		22.994	40.038	4.718	4.218	31.102		Wallonien
Großregion	32.632	112.418	528	33.621	179.199	157.232	27.523	5.538	119.583	4.588	Großregion

Abb. 2: Pendlerströme in der Großregion SaarLorLux (2006/2007). Eigene Darstellung auf Basis von IBA 2007b.

3. Bedingungen und Auswirkungen transnationaler Raumkonstituierung

Die im Folgenden vorgestellten Aspekte transnationaler Raumkonstituierung basieren auf den Ergebnissen einer standardisierten Befragung von 458 Grenzgängern in der Großregion Saar-LorLux (Wille 2007). Von ihnen wohnen weit über die Hälfte (63%) in Lothringen, gefolgt von den deutschen Bundesländern (30%), Wallonien (3%) sowie Gebieten außerhalb des Kooperationsraums (4%). Mehr als die Hälfte geht einer Erwerbstätigkeit in Luxemburg nach (52%), 22% in Wallonien und weitere 20% pendeln an die Saar. Hinsichtlich der grenzüberschreitenden Arbeitnehmerströme sind die nach Luxemburg pendelnden

Grenzgänger aus Rheinland-Pfalz und Lothringen mit 23% bzw. 18% der Stichprobe am stärksten vertreten. Ähnlich gut aufgestellt sind die Pendlerströme aus Lothringen nach Wallonien (21%) und ins Saarland (19%).

Die Merkmale der Stichprobe entsprechen den Trends des Grenzgängerwesens in der Großregion SaarLorLux, womit unter Einbezug vertiefender qualitativer Interviews mit Grenzgängern und Experten Aussagen über die Bedingungen und Auswirkungen alltäglicher grenzüberschreitender Regionalisierungen möglich sind.

3.1. Konkurrenzmomente: Arbeitsmarkt und Identität

Gemäß den europäischen Verträgen genießen Arbeitnehmer in der EU die volle Freizügigkeit. Das bedeutet, sie dürfen in jedem Mitgliedsstaat eine Beschäftigung aufnehmen und sind den ansässigen Arbeitnehmern gleichgestellt. Trotz der gesetzlichen Verankerung von Gleichbehandlung geben Experten und Grenzgänger an, unterschiedliche Behandlungen zwischen Ansässigen und Grenzgängern festzustellen. Dies wird besonders im Hinblick auf die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten deutlich, wo ein Fünftel der Befragten keine Gleichbehandlung gewährleistet sehen: „En travaillant au Luxembourg, on nous fait bien ressentir que nous sommes des étrangers et c'est beaucoup plus dur pour l'ascension professionnelle que pour une personne du pays.“ (Lor-Lux). Oder: „Les postes clés sont occupés par les Belges de préférence“ (Lor-Wall). Im Hinblick auf die Vergütung sehen 18% zwischen Grenzgängern und Ansässigen Unterschiede, wobei dieser Eindruck mit 19% leicht überdurchschnittlich bei den in Luxemburg beschäftigten Grenzgängern ausgeprägt ist. Als hierfür ursächlich können die zum Teil vergleichsweise niedrigen Gehaltsvorstellungen von Grenzgängern angeführt werden, die zwar über dem Niveau der Wohnregion liegen, aber unter dem üblichen Niveau der Arbeitsregion und gegenüber dem Arbeitgeber entsprechend artikuliert werden (Brosius 2005), wie ein Grenzgänger bestätigt: „Die [Luxemburger] haben höhere Ansprüche an das Gehalt und an Sozialleistungen. Da sind Deutsche und Belgier von den Ansprüchen her geringer. Die verlangen weniger, um es mal ganz deutlich zu sagen“ (RLP-Lux). Weniger wohlwollend betrachten einige der Befragten die Einkommensdifferenzen zwischen Grenzgängern und Ansässigen und sehen hierin eine intendierte Ungleichbehandlung.

Während die dargelegten Unterschiede nachteilig für Grenzgänger sind, wirkt sich dies ebenso auf die Ansässigen aus. Denn Unternehmen ziehen die Pendler vielfach den Einheimischen vor, da sie die nachgefragten Qualifikationen mitbringen, tendenziell niedrigere Gehaltsforderungen stellen und als moti-

vierter gelten. Das damit induzierte Konkurrenzmoment wirft Fragen nach der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Grenzgängern auf, die besonders in Luxemburg mit seiner paradoxen Arbeitsmarktsituation zur Kenntnis zu nehmen sind. Denn während das Großherzogtum einen ungebrochenen Arbeitsplatzzuwachs verzeichnet, von denen jährlich etwa zwei Drittel auf Grenzgänger und ein Drittel auf Ansässige entfallen (ADEM 2007:7), wächst seit 2001 auch die Arbeitslosenquote. Sie ist im europäischen Vergleich zwar niedrig, für Luxemburg stellen die derzeit ca. 10.000 Arbeitslosen aber eine schmerzhaft Erfahrung dar. Die atypische Situation von Arbeitsplatz- und Arbeitslosenwachstum ist auf den Mismatch zwischen nachgefragten Qualifikationen und entsprechend verfügbaren Luxemburgern zurückzuführen, womit die luxemburgischen Arbeitslosenzahlen weniger durch einen Verdrängungswettbewerb, denn vielmehr strukturell bedingt sind (IBA 2007a: 67ff.). Gleichwohl verschärft diese Situation das genannte Konkurrenzverhältnis zwischen Ansässigen und Grenzgängern.

Pointierte Verlautbarungen zur Arbeitsmarktkonkurrenz waren im Frühjahr 2007 von der Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes (CGFP) zu hören: es könne nicht sein, dass man mit luxemburgischen Arbeitsplätzen den Arbeitsmarkt der Großregion SaarLorLux sanieren wolle, anstatt den nationalen Arbeitsmarkt wieder auf Vordermann zu bringen (SZ 2007). Damit richtete sich die Gewerkschaft gegen eine weitere Öffnung des öffentlichen Dienstes für Nichtluxemburger. Der Staatsdienst ist nahezu die letzte Branche, die aufgrund der weitgehend obligatorischen luxemburgischen Nationalität, der erforderlichen Sprachkompetenzen und der mangelnden persönlichen Kontakte noch nicht von Grenzgängern ‚erobert‘ wurde: 90% der Arbeitsplätze werden hier von Luxemburgern besetzt, 8% von ansässigen Ausländern und lediglich 2% entfallen auf Grenzpendler (IBA 2007b). Die CGFP erfüllt zwar ihren Auftrag, wenn sie sich für die Arbeitnehmerinteressen einsetzt, aber die starke Abhängigkeit Luxemburgs von externen Arbeitskräften wird, wie vom Interregionalen Gewerkschaftsrat bekräftigt,⁵ bei dieser Argumentation ausgeblendet.

Vielmehr ist zu hinterfragen, ob der am Arbeitsmarkt orientierte öffentliche Diskurs nicht auf einem Konkurrenzmoment beruht, welches die Identitäten im zweitkleinsten Land Europas mit dem höchsten Ausländeranteil (39%) berührt. Die These wäre somit, dass hinter dem arbeitsmarktbezogenen Grenzgängerdiskurs ein identitätsbezogener Diskurs steht. Anstöße für diese Überlegung gibt z.B. ein Ergebnis des führenden luxemburgischen Meinungsforschungsinstituts: 72% der Luxemburger meinen, die luxemburgische Identität werde von Grenzgängern nicht respektiert (TNS ILReS 2007). Des Weiteren geben luxemburgische Interviewpartner (Experten) an, dass sich Grenzgänger

mehr anpassen sollten, Luxemburgisch sprechen und dankbar sein sollten, in Luxemburg arbeiten zu dürfen. Zwar dürfe niemandem seine Mentalität genommen werden, aber „in Luxemburg besteht eben die Gefahr, dass sich da etwas auflöst“ Besonders augenfällig wird der Unmut darüber, nicht in der eigenen Muttersprache einkaufen zu können:

„Wenn ich hier in Luxemburg in Geschäfte gehe, dann muss ich französisch sprechen. [...] Da müssten die Luxemburger sturer sein und sagen: ‚Ey, ihr kommt zu uns und verdient viel Geld, also bringt uns auch etwas entgegen. Akzeptiert unsere Kultur, sprecht unsere Sprache!‘“

Vor diesem Hintergrund wurde weiterführend untersucht, inwiefern Grenzgänger als eine Gefährdung für die Sprache und Kultur der jeweiligen Arbeitsregion wahrgenommen und damit für Ansässige identitätsrelevant werden. Die Grenzgänger sollten angeben, welche der vorgegebenen Aussagen sie bereits von Ansässigen ihrer Arbeitsregion gehört haben. Deutlich wird, dass in der Großregion SaarLorLux eine ‚gefühlte‘ positive Haltung gegenüber Grenzpendlern vorherrscht, wenngleich die Meinung, Grenzgänger würden Ansässigen die Arbeitsplätze wegnehmen, mit 60% der Zustimmungen ein hohes Gewicht erlangt. Nach Arbeitsregionen betrachtet, zeichnet sich für Luxemburg zunächst eine besonders positive Haltung gegenüber den Pendlern ab. Hier wird der Aspekt der „willkommenen Arbeitskraft“ (70,9%) im Gegensatz zu den Arbeitsregionen Saarland und Wallonien stärker als die Arbeitsmarktkonkurrenz (54,4%) betont. Bemerkenswert ist jedoch, dass im Großherzogtum gegenüber der Meinung, Grenzgänger seien eine kulturelle Bereicherung (27%), laut der Befragten die Einstellung überwiegt, sie seien eher eine Gefährdung für die luxemburgische Sprache und Kultur (30%). In den Arbeitsregionen Saarland und Wallonien kehrt sich dieses Verhältnis um.

Festzuhalten ist, dass im Großherzogtum das durch Grenzgänger induzierte materielle Konkurrenzmoment (Arbeitsmarkt) eine vergleichsweise nachgelagerte Rolle spielt, hingegen erlangt das immaterielle Konkurrenzmoment (Identität) im Vergleich der Arbeitsregionen einen hohen Stellenwert. Deutlich wird somit am Beispiel Luxemburg, dass transnational aufgespannte Sozialräume ein gesellschaftliches Konfliktpotential beinhalten, welches auf unterschiedlichen Ebenen manifest werden kann.

3.2. Integration: Soziale Beziehungen und Sozialneid

Hinsichtlich der Frage, inwiefern Grenzgänger am Arbeitsort integriert sind, sollen die sozialen Beziehungen mit Ansässigen näher betrachtet werden. Im unmittelbaren Arbeitsumfeld zeigt sich, dass die Grenzgänger überwiegend mit der eigenen Nationalität und mit ansässigen Arbeitnehmern zusammenarbei-

ten, womit hier durchaus die Möglichkeit besteht, entsprechende Beziehungen zu etablieren. Dies trifft ebenso auf den außerbetrieblichen Kontext zu, geben doch 83% der Grenzgänger an, auch außerhalb der beruflichen Tätigkeit Zeit in der Arbeitsregion zu verbringen. Dabei rangiert hinsichtlich der sozialen Praktiken in der Arbeitsregion auf Platz Eins das Einkaufen, gefolgt vom Ausgehen, Tourismus usw. Die weiterführende qualitative Analyse zeigt, dass (ältere) Grenzgänger mit Familie weniger stark ihre außerbetrieblichen sozialen Praktiken in die Arbeitsregion verlagern.

„Am Anfang als ich noch kein Kind hatte, bin ich noch viel mit den Kollegen weggegangen, mein Mann genauso in seiner Firma. Aber es beschränkt sich inzwischen auf immer weniger Zeit, weil man immer wieder den Fahrtweg hat. [...] Früher war das nicht so hinderlich, aber inzwischen ist man etwas bequemer geworden und konzentriert sich auf den Trierer Raum.“

Ferner besteht mit Ausnahme des Einkaufs die Tendenz, Freizeitangebote in der Arbeitsregion weitgehend am Wochenende mit Freunden oder der Familie aus der Wohnregion zu nutzen: „Im Sommer fahre ich mit der Familie mal rüber, vielleicht nach Echternach. Wir sind dann auch drüben mit den Kindern spazieren gegangen, oder auch Radfahren.“ (RLP-Lux). Außerdem wird angedeutet, dass sich die Kontakte mit Ansässigen außerhalb der Arbeit nahezu ausschließlich auf den Kollegenkreis beschränken: „[...] Es gab schon einmal Zeiten, in denen ich relativ viel auch in Luxemburg unterwegs war. Dann überwiegend mit Arbeitskollegen“ (RLP-Lux). Oder: „Doch, schon, ich kenne Luxemburger. Aber diese Bekanntschaften entwickeln sich alle über die Arbeit. Ausgehen und welche kennen lernen, das ist nicht der Fall“ (RLP-Lux).

Wird außerdem die Frage nach neuen Freunden in der Arbeitsregion berücksichtigt, so zeichnen sich auch hier schwache Beziehungen zwischen Grenzgängern und Ansässigen ab. Lediglich „teils teils“ geben die Befragten an, durch die Grenzgängerbeschäftigung neue Freunde in der Arbeitsregion gewonnen zu haben. Dies ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass sich in Unternehmen – trotz der oben dargelegten häufigen Zusammenarbeit mit Ansässigen – das Personal national- und damit weitgehend sprachenspezifisch ausdifferenziert, wie ein luxemburgischer Personalleiter andeutet: „Probleme, die auf der Nationalität beruhen, sind uns nicht bekannt. Aber natürlich finden sich Landsleute wieder zusammen, z.B. in Kaffeepausen...“ Diese Tendenz bestätigen auch Grenzgänger: „Die Luxemburger sind sehr nett und waren auch die ersten, die einen geduzt haben, aber für private Dinge wird da irgendwie geblockt. Mit meinen Grenzgänger-Kollegen habe ich einen besseren Draht, vor allem zu den Deutschen“ (RLP-Lux).

Des Weiteren sind die sozialen Beziehungen zwischen Grenzgängern und Ansässigen auch Ausdruck des nomadenhaften Charakters des Grenzgängerwesens. So wird von Ansässigen oftmals betont, dass „[Grenzgänger] ja gleich wieder nach Hause fahren“, was mit Anfahrtswegen, mangelndem Interesse aber auch damit begründet wird, „dass sie zu Hause bei sich ja auch viel mehr für ihr Geld bekommen als hier in Luxemburg.“ Damit werden die Vorteile angesprochen, die sich aus der zirkulären grenzüberschreitenden Mobilität ableiten und dazu führen, dass Grenzgänger gegenüber Arbeitnehmern am Wohn- und zum Teil am Arbeitsort finanziell besser gestellt sind. Vor diesem Hintergrund stimmen die Befragten weitgehend der Aussage zu, in der Wohnregion beneidet zu werden und bestätigen auch entsprechende Erfahrungen in der Arbeitsregion.

„En Allemagne on dit toujours que les Français ne payent pas d'impôts. Ça, on entend souvent. Mais ce n'est pas vrai. C'est l'image du frontalier privilégié, mais ce n'est pas forcément vrai. Nous avons des taxes que vous [les Allemands] n'avez pas“ (Lor-Saar).

Die Situation, welche die auf Sozialneid basierende Zuschreibung des ‚privilegierten Grenzgängers‘ widerspiegelt, gibt ein Interviewpartner bei Hamman (2005) wieder: „Le travailleur frontalier est accusé par ses collègues de travail de gagner beaucoup d'argent, et là où il réside il est considéré comme un traître [...] Par conséquent, il se trouve toujours en porte-à-faux“ (Hamman 2005:44). Die Zuschreibung des „Verräters“ am Wohnort und des „Großverdieners“ am Arbeitsort wird von Grenzgängern relativiert, indem sie die immateriellen Investitionen in den Blick führen: „Man verdient zwar mehr, aber man zahlt einen Preis dafür. Ich bin mir wirklich des Preises bewusst, den ich zahle“ (Wal-Lux). Angespochen sind damit die Auswirkungen von Mobilität auf die Lebensqualität. So macht z.B. eine Grenzgängerin auf Zeitmangel, Stress und gesundheitliche Probleme aufmerksam:

„Depuis 1992 je suis frontalière au Luxembourg. Je n'ai jamais eu autant de problèmes de santé et de stress que depuis que je suis entrée. En effet, on vous demande toujours plus en moins de temps. Et si vous avez le malheur d'être en maladie, on vous vire. Luxembourg: plus d'argent, moins de temps pour vous. France: moins d'argent, plus de temps pour vous“ (Lor-Lux).

Über die Hälfte der Befragten stimmen der Aussage zu, aufgrund der Grenzgängerbeschäftigung weniger Zeit für sich haben. Gesundheitliche Probleme durch die Grenzgängerbeschäftigung sind laut ihrer Angaben zwar weniger relevant, aber ein luxemburgischer Filialleiter unterstreicht: „Wir stellen fest, dass die Grenzgänger mehr Fehlzeiten haben als die Luxemburger. Die Grenzgänger sind also öfter krank.“ Hingegen stößt die Aussage, dass man durch das Pendeln gestresst sei, bei den Befragten auf große Zustimmung. Angesichts dieser Befunde bleibt zu hinterfragen, ob es sich beim Grenzgänger

um eine privilegierte Lebensform handelt und welche Auswirkungen die beschriebene doppelte In- und Exklusion auf Identitätsbildungen zeigt.

3.3. Transnationale Repräsentationen: Identifikationen und Perzeptionen

Zur Annäherung an die Frage, inwiefern die durch grenzüberschreitendes Handeln aufgespannten Sozialzusammenhänge von Grenzgängern transnational repräsentiert werden, wurde ihr territoriales Zugehörigkeitsgefühl auf unterschiedlichen Maßstabsebenen untersucht.

Die größte Identifikationskraft strahlen die lokale, regionale und nationale Ebene des angestammten Territoriums der Grenzgänger aus, was ebenso die Frage, in welcher Region die Grenzgänger bei gleicher Vergütung vorzugsweise arbeiten würden, zeigt: Weit über die Hälfte zieht in diesem Fall die Wohnregion vor, wobei dies besonders auf ältere Grenzgänger zutrifft. Hinsichtlich der übergeordneten Maßstabsebene des Weltbürgers und Europäers von mittlerer Identifikationskraft zeigen sich Unterschiede zwischen den aus dem Inland in die jeweilige Wohnregion zugezogenen Grenzgängern und der Pendler, die schon immer in ihrer Wohnregion wohnen. Die Zugezogenen empfinden sich stärker als Europäer bzw. als Weltbürger, während regional verankerte Personen sich stärker den subeuropäischen Ebenen zugehörig fühlen.

Die Gebietseinheiten mit der geringsten Identifikationskraft bilden die Großregion SaarLorLux und die jeweilige Arbeitsregion. Hinsichtlich der großregionalen Ebene ist aus Interviews bekannt, dass dieses eher politische Konstrukt für viele unbekannt oder sehr abstrakt bleibt. Mit Blick auf die Arbeitsregion wird vermutlich die oben angedeutete spezifische Regionalisierung wirksam: „Mein Privatleben spielt sich zu 99 Prozent auf deutscher Seite ab.“ (RLP-Lux). Oder: „Ich ziehe die Mittagspause auch deshalb durch, um verantworten zu können, dass ich um sieben Uhr den Abflug mache und mein Privatleben in Trier haben zu können“ (RLP-Lux). Vor diesem Hintergrund wurde festgestellt, dass Grenzgänger mit sozialen Beziehungen und Praktiken am Arbeitsort eine stärkere Zugehörigkeit zur Arbeitsregion und Großregion SaarLorLux empfinden als Grenzgänger, deren Lebensmittelpunkt ausschließlich in der Wohnregion verankert bleibt. Eine andere Studie bei in Luxemburg beschäftigten Grenzgängern zeigt, dass die transnationale Wahrnehmung des individuellen sozialen Raums z.B. von der Entfernung des Wohnorts zur Grenze, der Sprachkompetenz, der Haushaltsgröße, der Beschäftigungsdauer als Grenzgänger sowie von der Arbeitszufriedenheit beeinflusst wird (Gerber / Enaux 2008).

Einen weiteren Hinweis auf sinnhafte Konstituierungen des grenzüberschreitenden sozialen Raums geben Angaben darüber, inwiefern die Arbeitsregion als „Ausland“ empfunden wird. Im Interview wurden die Grenzgänger gefragt, ob sie sich darüber bewusst seien, täglich ins Ausland zu fahren. Dabei ist ein ambivalentes Antwortverhalten auszumachen, bei dem überwiegend Artefakte der Arbeitsregion thematisiert werden. So werden stets Nummernschilder, Straßenschilder, Häuser bzw. Architektur, Sprachen, Supermärkte, Restaurants und das Flair als „anders“ wahrgenommen, gleichwohl die Arbeitsregion kaum als Ausland qualifiziert wird.

„Ich fahre wirklich nur zur Arbeit und tanke. Da nehme ich kaum wahr, dass ich mich im Ausland befinde. Höchstens bei der Sprache ... oder beim Einkaufen, da hat man ein ganz anderes Angebot. Oder von den Restaurants her: das kann man mit Deutschland gar nicht vergleichen. ... Und das andere Flair. Wenn man im Sommer zum Beispiel in Echternach ist, da merkt man direkt den Unterschied – in Luxemburg ist alles sehr gepflegt, das fällt direkt auf gegenüber der Eifel“ (RLP-Lux).

Personen, die ihrer Ansicht nach nicht täglich ins Ausland fahren, thematisieren besonders oft „sich daran gewöhnt zu haben“ sowie die nicht mehr spürbare Trennwirkung der Grenze: „Ich denke nicht jeden Morgen 'Ich fahre ins Ausland'. Die Grenzkontrollen sind ja auch weggefallen, das ist für mich einfach der Weg zur Arbeit. 'Ausland' ist das für mich in dem Sinne nicht mehr.“ (RLP-Lux). Die damit vollzogene sinnhafte Verknüpfung, die auf grenzüberschreitender Relationenbildung im Rahmen routinisierter Alltagspraxis beruht, zeigt, dass sozial bedeutungsvolle Orte und Artefakte teilweise als *ein* Ensemble in die transnationale Raumrepräsentation eingehen (Löw 2001).

3.4. Interkulturelle Zusammenarbeit: Sprachen und Arbeitsstile

Im Rahmen der transnationalen sozialen Alltagspraxis sind Grenzgänger am Arbeitsplatz in der Regel mit verschiedenen Fremdsprachen und Arbeitskulturen konfrontiert. Einen ersten Eindruck darüber kann die Personalstruktur in den Unternehmen der Befragten geben. Im Schnitt beschäftigen die Unternehmen drei bis vier verschiedene Nationalitäten (3,8), besonders in Luxemburg (4,7), gefolgt von Wallonien (2,8) und den deutschen Bundesländern (jeweils 2,7). In diesem Zusammenhang ist die Feststellung von Janssen und Woltering (2001) bemerkenswert:

„Die Politik der Europäischen Kommission zur Förderung der grenzüberschreitenden Mobilität konzentriert sich auf die Beseitigung juristischer, administrativer und steuerlicher Behinderungen des Zusammenwachsens der Arbeitsmärkte. Aspekte wie sprachlich-kulturelle Probleme, die nach Ansicht vieler Arbeitsmarktexperten und Praktiker den juristischen und steuerlichen Hindernissen vorgelagert sind, werden lediglich erwähnt.“ (Janssen und Woltering 2001:122).

Diesen sprach- und kulturbezogenen Handlungsbedarf im Kontext des Grenzgängerwesens bestätigen die vorliegenden Untersuchungsergebnisse. Hier rangieren unter den genannten Mobilitätshemmnissen „Mentalitätsunterschiede“ (45%), „Fremdsprachenkenntnisse“ (41%) sowie „gegenseitige Vorurteile“ (30%) auf den ersten Plätzen neben Recht, Administration, Infrastruktur und Beratung. Vertiefend wurden daher Grenzgänger befragt, die am Arbeitsplatz am meisten mit Kollegen einer anderen als der eigenen Nationalität zusammenarbeiten. Dabei handelt es sich um eine Teilstichprobe von 199 Personen, die in Situationen der interkulturellen Zusammenarbeit „teils teils“ kognitiv unstrukturierte Momente erleben. Dieser Umstand dürfte jedoch weitaus ausgeprägter sein als dies in der vorliegenden Untersuchung zum Ausdruck kommt.⁶

Knapp die Hälfte der Teilstichprobe gibt an, dass es in jüngster Vergangenheit zu Missverständnissen und Problemen zwischen verschiedenen Nationalitäten am Arbeitsplatz gekommen sei. Als Gründe hierfür wurden besonders häufig „Sprachen“ (48%) genannt, gefolgt vom „Arbeitsstil“ (42%), „verschiedenen Persönlichkeiten“ (40%), „Arbeitsmotivation“ (29%) und „Kommunikationsweisen“ (24%).

Hinsichtlich der Sprache als einer der Hauptursachen für interkulturelle Konflikte ist festzuhalten, dass in der Großregion SaarLorLux neben regionalen Dialekten Deutsch, Französisch und Luxemburgisch gesprochen wird. Für Grenzgänger förderlich ist der Umstand, dass Französisch und Deutsch neben Luxemburgisch die Amtssprachen im Großherzogtum bilden und somit Deutsche, Franzosen und Belgier sich hier zum Teil in ihrer Muttersprache verständigen können. Lothringer im Saarland können noch weitgehend im Lothringer Platt kommunizieren, wobei die lothringischen Dialektsprecher sich weitgehend auf das ans Saarland angrenzende Département Moselle beschränken. Trotz dieser vorteilhaften Situation wird von sprachbedingten Missverständnissen und Problemen am Arbeitsplatz berichtet. Dies erstaunt nicht in Anbetracht der sprachlich vielfältigen Situationen im Arbeitsalltag, wie sie der Leiter eines Pflegeheims beschreibt.

„Alle Teamversammlungen sind sehr problematisch. Stellen sie sich vor, sie haben ein Team von 15 Leuten – und das ist noch kein sehr großes Team – und vier von denen sprechen nur Französisch, drei von denen sind deutschsprachig und die anderen Luxemburger. Da sagen die Deutschen etwas, die Franzosen verstehen kein Wort und dann kommen die zum Luxemburger und fragen 'Was hat der gesagt?'. Der Luxemburger übersetzt dann für die Franzosen oder umgedreht und diese Situation wird sehr unruhig, weil viele Übersetzungsgespräche zwischen den Einzelnen laufen – das ist unmöglich.“

Vor diesem Hintergrund wurden Grenzgänger, die im unmittelbaren Arbeitsumfeld fremdsprachliche Kommunikationssituationen bewältigen müssen (139 Personen), zu den

Auswirkungen fremdsprachlicher Kommunikation im Beruf befragt. Die höchste Zustimmung erfuhr die Aussage, dass Gespräche in der Fremdsprache eine höhere Konzentration erfordern: „Das Arbeiten in einer Fremdsprache ist eine Belastung. Man verliert mehr Kraft, mehr Zeit und dadurch hat man wiederum weniger Zeit für anderes.“ (RLP-Lux). Gleichzeitig bewerten sie die fremdsprachliche Kommunikation am Arbeitsplatz sehr positiv und finden, dass die Arbeit durch die verschiedenen Sprachen interessanter wird. Ebenso zustimmend zeigen sie sich bei der Behauptung, dass man sich aufgrund der verschiedenen Sprachen „einfacher ausdrücken“ müsse. Damit verbunden ist die Bestätigung, dass Informationen (von Kollegen) unterschiedlich interpretiert werden. Dass damit ein Informationsverlust einhergeht, wird aber nur „teils teils“ deutlich: "Es gibt auch manchmal Informationsverlust. Für mich wäre es von den Informationen her von Vorteil, wenn ich in einem deutschen Unternehmen [in Luxemburg] arbeiten würde. Ich glaube es gehen schon einige Details verloren. Vor allem die Feinheiten." (RLP-Lux). Eher ablehnend äußern sich die Befragten zum Auftreten von Fehlern aufgrund von Fremdsprachen.

Die Gesamtschau zeigt, dass der Kontakt mit Kollegen durch die fremdsprachliche Kommunikation beeinflusst wird, negative Auswirkungen auf die Informationsweitergabe und den Arbeitsablauf werden aber nur zurückhaltend geäußert.

Unterschiede im Arbeitsstil wurden von den Befragten auf Platz zwei der Ursachen für interkulturelle Missverständnisse genannt. Grenzgänger, die überwiegend mit einer fremden Nationalität am Arbeitsplatz unmittelbar zusammenarbeiten, wurden daher um Angaben über den Arbeitsstil der betreffenden Nationalität gebeten. Die Ergebnisse des semantischen Differentials zeigen verschiedene Ausprägungen des deutschen, französischen und luxemburgischen Arbeitsstils, wobei zwischen Deutschen und Franzosen deutliche Unterschiede auszumachen sind und die luxemburgische Arbeitsweise zwischen ihnen angesiedelt werden kann. Dies zeichnet sich bereits bei einer übergeordneten Einschätzung durch die Befragten ab: erwartungsgemäß wird der deutsche Arbeitsstil als diszipliniert und der französische als Laisser-Faire eingestuft und die luxemburgische Arbeitsweise nahezu exakt zwischen der deutschen und französischen Arbeitsweise.

Hinsichtlich der Sicherheitsorientierung zeigt sich, dass die deutsche Arbeitsweise vergleichsweise am stärksten vom Streben nach Sicherheit gekennzeichnet ist. Sie und ebenso in schwächerer Form die französische Arbeitsweise charakterisieren sich in Abgrenzung zum luxemburgischen Arbeitsstil durch detaillierte Planungsprozesse und routinemäßige Abläufe.

„Ich habe den Eindruck, dass wir [Deutschen] so preußisch die Arbeit planen, wir legen das fest und teilen die Arbeit auf. Bei mir in der Firma ist das so, dass das alles absehbar ist, aber man lässt das auf sich zukommen und dann bleibt das an zwei Leuten hängen und die brechen fast zusammen und beklagen sich noch nicht einmal. [...]“ (RLP-Lux).

Mit Blick auf den Umgang mit Zeit wird deutlich, dass besonders Deutsche, gefolgt von Luxemburgern, auf das Einhalten von Fristen achten und Zeitpläne respektieren. Für Franzosen hingegen dienen Zeitpläne eher zur Orientierung und ihre Arbeitsweise wird bezüglich des Einhaltens von Fristen nicht diskriminierbar eingestuft.

„Die Franzosen sind auch Luxemburger. Nur was das *Savoir-vivre* angeht, nehmen die alles noch lockerer. Auch was Pünktlichkeit betrifft... bei Vorstellungsgesprächen oder besonders bei Besprechungen. Da kommen die Franzosen mal eine Viertelstunde zu spät und das ist dann auch okay“ (Saar-Lux).

Die betrachteten Nationalitäten tendieren in nahezu identischer Ausprägung zu einem monochronen Zeitverständnis und damit tendenziell zu einer sequentiellen Form der Arbeitsorganisation. Hinsichtlich der Ausrichtung an hierarchischen Strukturen wird besonders die französische Arbeitsweise als hierarchieorientiert eingestuft, was durch die Notwendigkeit und ausgeprägte Akzeptanz von Arbeitsanweisungen zum Ausdruck kommt. Ebenso wird der luxemburgische Arbeitsstil als hierarchieorientiert bewertet, wenngleich er eine intermediäre Position zwischen Akzeptanz und kritischem Hinterfragen von Arbeitsanweisungen einnimmt. Schließlich kennzeichnet sich der deutsche Arbeitsstil durch eine schwach ausgeprägte hierarchische Orientierung angesichts der deutlichen Tendenz zum kritischen Hinterfragen sowie der schwach ausgeprägten Notwendigkeit von Arbeitsanweisungen.

„Der Franzose neigt eher dazu, auf den Chef zu hören. Also wenn der Patron sagt, dass etwas so und so gemacht werden soll, dann wird das auch so gemacht – da wird nichts in Frage gestellt. Bei den Deutschen ist es dann eher so, dass mal gesagt wird: 'Nein, das finde ich nicht in Ordnung.' Oder 'Wollen wir das nicht besser so machen?' – also, dass von den Deutschen noch Gegenvorschläge kommen“ (Saar-Lux).

Bei der Beziehungs- bzw. Sachorientierung zeigt sich für die betrachteten Arbeitsstile insgesamt die Tendenz zur Sachorientierung, jedoch mit unterschiedlicher Akzentuierung: während Deutsche der Erledigung von Aufgaben vor den Beziehungen zu Kollegen eine vergleichsweise hohe Priorität einräumen, bekommt das Konkurrenzmoment im luxemburgischen und französischen Arbeitsstil ein höheres Gewicht. Anzumerken ist, dass das Item „Konkurrenzdenken“ in diesem spezifischen Untersuchungskontext nur eingeschränkt interpretiert werden kann.⁷ Hingegen illustriert ein Experte die Dimension der Beziehungs- bzw. Sachorientierung. „Die Franzosen sind unverbindlicher, die

mögen keine detailliert ausgearbeiteten Konzepte, kein Metaplanverfahren. Die schätzen es mehr, bei einem gemeinsamen Essen durch persönliche Gespräche eine gute Grundlage für eine positive Arbeitsbeziehung zu schaffen.“ (Experte) Festzuhalten bleibt, dass die betrachteten Kulturdimensionen sich weitgehend mit den Ergebnissen der interkulturellen Managementforschung decken (Hall und Hall 1990, Hofstede 1997, Pateau 1999, Barmeyer 2000) und auf ausgeprägte Phänomene des Fremderlebens in der grenzgängerischen Alltagspraxis verweisen.

4. Transnationale soziale Räume: vertrautes Fremdes

Der Überblick zu Aspekten transnationaler sozialer Raumkonstituierung zeigt einige Bedingungen und Auswirkungen von auf Dauer angelegtem grenzüberschreitenden Handeln auf. In makroanalytischer Perspektive zeichnet sich im Grenzgängerwesen zunächst ein gesellschaftliches Konfliktpotential ab, das sich aus dem Konkurrenzverhältnis zwischen Grenzgängern und Ansässigen herleitet. Es wird primär auf Fragen des Arbeitsmarkts bezogen, berührt aber ebenso die Identitäten in den Arbeitsregionen. Die diskursive Verschachtelung dieser Konkurrenzmomente wird besonders in Luxemburg augenfällig, wo Grenzgänger aus dem öffentlichen Raum seit gut 20 Jahren nicht mehr wegzudenken sind.

In diesem Zusammenhang spielen die sozialen Beziehungen zwischen Ansässigen und Grenzpendlern mit ihrem sozialkohäsiven Potential eine Rolle. Für Grenzgänger besteht sowohl im betrieblichen als auch im außerbetrieblichen Kontext die Möglichkeit soziale Beziehungen mit Luxemburgern zu unterhalten, diese sind jedoch sehr schwach ausgeprägt und kaum von integrativem Charakter. Ursächlich dafür sind die Bedingungen des Pendelns wie etwa die langen Anfahrtswege, aber auch das mit dem Grenzgänger verknüpfte Stereotyp. Dieses ist geprägt vom Eindruck, dass Grenzgänger lediglich aufgrund der besseren Verdienstmöglichkeiten in die Arbeitsregion kämen und kein weitergehendes Interesse für die Region bzw. für das Land zeigen. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die finanziellen Vorteile, die sich für Grenzgänger aus der transnationalen Ausdehnung ihres sozialen Raums ergeben und auch in der Wohnregion ihre Wirkung entfalten. Hier werden Grenzgänger zum Teil um ihre Arbeits- sowie Verdienstmöglichkeiten beneidet und auf das „gute Gehalt“ reduziert. Dieser auf Sozialneid beruhende Umstand und die durch Anfahrtswege eingeschränkte Freizeit beeinträchtigen zum Teil ebenso die sozialen Beziehungen in der Wohnregion.

Insgesamt bleiben „Durch den ständigen Ortswechsel [die] soziale[n] Beziehungen sowohl im Heimatland als auch im Arbeitsland flüchtig. Ihre Zugehörigkeit wird als fragmentiert und ambivalent erlebt [...]“ (Reckinger 2003:299). Die Zugehörigkeit von Grenzgängern kann als eine Form ständiger In- und Exklusion beschrieben werden (Krämer 2004:193), was sich ebenso in den Mehrfachzugehörigkeiten auf mikroanalytischer Ebene äußert. Diese erstrecken sich vom lokalen bis zum globalen Niveau, wobei die Identifikationskraft der Arbeitsregion sowie der Großregion SaarLorLux vergleichsweise schwach ausgeprägt bleibt. Gleichwohl bildet die Arbeitsregion einen festen Bestandteil der grenzgängerischen Erfahrung, was durch die ins Alltagshandeln eingelassene Grenzüberschreitung beobachtbar wird, sich aber insbesondere an der transnationalen Raumrepräsentation ablesen lässt. Wenn auch auf ambivalente Weise, wird die Arbeitsregion von vielen Grenzgängern nicht bzw. kaum als Ausland wahrgenommen und in die Raumrepräsentation integriert.

Letztgenannter Befund überrascht zunächst, sind doch angesichts der vorgestellten Aspekte Interkultureller Kommunikation deutliche Hinweise auf Phänomene der Fremdwahrnehmung auszumachen. Wird jedoch der oben erläuterte trennende und verbindende Charakter der ‚Region der Grenze‘ berücksichtigt, so lässt sich abschließend ein zentrales Strukturprinzip transnationaler sozialer Räume im Kontext des Grenzgängerwesens festhalten: „[...] Prozesse der Integration und Differenzierung [kristallisieren sich hier] in nicht eindeutig beschreibbarer Weise heraus: Das Fremde ist hier ein vertrauter Bestandteil der Sozialwelt“ (Schack 2007:34). Damit werden die von Grenzgängern im Zuge ihrer alltäglichen Regionalisierungen sozialen Verhandlungen von Vertrautem und Fremdem angesprochen, die in die transnationale Raumkonstituierung einfließen. Oder in anderen Worten: Das, was mit Schütz als unhinterfragte und intersubjektiv geteilte Lebenswelt (Schütz und Luckmann 2003) bezeichnet wird, ist im Kontext des Grenzgängerwesens durch die Dualität von Unhinterfragtem und Hinterfragtem gekennzeichnet. Mit welchen Strategien Grenzgänger, die exemplarisch für transnationale Lebensformen stehen, das Fremde und Vertraute in ihrer ortspolygamen Alltagspraxis verhandeln, gilt es an anderer Stelle umfassender zu untersuchen.

Literatur

Administration de l'emploi (ADEM), (2007): Les activités de l'administration de l'emploi en 2006. Rapport annuel. Luxembourg.

Ausschuss der Regionen (AdR), (2004): Grenzgänger - Bestandsaufnahme nach zehn Jahren Binnenmarkt: Probleme und Perspektiven. Brüssel: Papier vom 29.9.2004.

Barmeyer, C. (2000): Mentalitätsunterschiede und Marktchancen im Frankreichsgeschäft. Zur interkulturellen Kommunikation im Handwerk. (Reihe: Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation mit Schwerpunkt Deutschland/Frankreich, Bd. 4). St. Ingbert: Röhrig.

Beck, U. (Hrsg.) (1997): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beck-Gernsheim, E. (1998): Schwarze Juden und griechische Deutsche. Beck, U. (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 125-167.

Berker, T. (2006): Alltag ohne Grenzen? Informations- und Kommunikationstechnologien im Alltag transnationaler Wissensarbeit. Kreutzer, F./ Roth, S. (Hrsg.): Transnationale Karrieren. Biographien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden: VS Verlag, S. 141-157.

Brosius, J. (2005): Les écarts de taux de salaire entre salariés transfrontaliers et salariés résidents au Luxembourg. Cahier PSELL, S. 146.

Cavet, M./ Fehlen, F./ Gengler, C. (2006): Leben in der Großregion. Studie der grenzüberschreitenden Gewohnheiten in den inneren Grenzräumen der Großregion SaarLorLux/Rheinland-Pfalz/Wallonien. (Schriftenreihe „Forum Europa“, Bd. 2). Luxemburg: Saint Paul.

Europäisches Parlament (1997): Die Grenzgänger in der Europäischen Union – Zusammenfassung. Arbeitsdokument. (Soziale Angelegenheiten, W 16A). Brüssel: Papier der Generaldirektion Wissenschaft.

Geiger-Jaillet, A. (2001): Nationale, regionale und sprachliche Grenzen. Das Saar-Lor-Lux-Modell. (Interdisziplinäre Schriftenreihe des Brüsseler Forschungszentrums für Mehrsprachigkeit, Bausteine Europas VIII), Sankt Augustin: Asgard.

Gerber, P./ Enaux, C. (2008): Bassin de vie et attachement territorial des frontaliers luxembourgeois : mesures et représentations. Vortrag im Rahmen der Konferenz « La Grande Région dans son contexte européen. Acteurs économiques et sociaux dans la construction sociale des territoires », Arbeitspapier vom 20./21.02.2008.

Giddens, A. (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.

Groß, B./ Wille, C./ Gengler, C. et. al. (2006): SaarLorLux von A bis Z. Handbuch für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Großregion SaarLorLux. (Denkart Europa. Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur, Bd. 3). Baden-Baden: Nomos.

Hall, E. T./ Hall, M. R. (1990): Understanding cultural differences. Germans, French and Americans. Yarmouth: Intercultural Press.

Hamman, P. (2005): Les travailleurs frontaliers en Europe. Mobilités et mobilitations transnationales. Paris: Harmattan.

Hofstede, G. (1997): Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management. München: dtv.

INSEE (2007): Le travail frontalier : l'âge de la maturité. Economie lorraine. 99.

Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA), (2007a): Der Arbeitsmarkt der Großregion bis 2020. Bielefeld: Bertelsmann.

Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA), (2007b): Die Arbeitsmarktsituation in der Großregion. 5. Bericht. Saarbrücken: Bericht im Rahmen des 10. Gipfels der Großregion.

Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA), (2007c): Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion. Saarbrücken: Bericht im Rahmen des 10. Gipfels der Großregion.

Janssen, M./ Woltering, M. (2001). Arbeitsmärkte und europäischer Binnenmarkt: Integrationsprozesse am Beispiel der deutsch-niederländischen Grenzregion. Institut für Europäische Regionalforschung (Hrsg.): Interregiones. Schwerpunktthema „Vom Hollandgänger zum EU-Bürger“: Migration und Wahrnehmung im deutsch-niederländisch-belgischen Grenzraum in historischer und aktueller Perspektive. Heft 10, S. 101-132.

Krämer, H. (1998). Grenzgänger aus soziologischer Sicht. Schneider, R. (Hrsg.): Grenzgänger. (Veröffentlichung der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Bd. 33), Saarbrücken: Kommissionsverlag, S. 35-44.

Krämer, H. (2004). Le Frontalier. Regard sociologique sur un être méconnu. Revue européenne des sciences sociale. 129 (Tome XLII), S. 191-197.

Langers, J. (2006): Les défis du changement démographique au Luxembourg. Vortrag im Rahmen der Konferenz „Arbeitsmarkt in der Großregion und Herausforderungen des demographischen Wandels“, Arbeitspapier vom 19.01.2006.

Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luxemburger Wort (LW), (2008): Der pragmatische Ansatz. Luxemburg: Artikel vom 17.04.2008.

Pateau, J. (1999): Die seltsame Alchimie zwischen Deutschen und Franzosen. Frankfurt am Main: Campus.

Pieterse, J. N. (1998): Der Melange-Effekt. In: Beck, U. (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 87-125.

Pries, L. (2001): Internationale Migration. Soziologische Themen. Bielefeld: transcript.

Pries, L. (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Reckinger, G. (2003): Pendlerdasein. In: Katschnig-Fasch, E. (Hrsg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Löcker, S. 299-300.

Ricq, C. (1981). Les travailleurs frontaliers en Europe. Essai de politique sociale et régionale. Paris: Anthropos.

Saarbrücker Zeitung (SZ), (2007): Gewerkschafter machen heftig Front gegen Pendler. Saarbrücken: Artikel vom 6.3.2007.

Schack, M. (2007): Grenzen und Grenzregionen. Soziale Differenzierungen im Raum. Aachen: Shaker Verlag.

Schütz, A./ Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UKV (UTB).

Staatskanzlei des Saarlandes (2003): Zukunftsbild 2020. Saarbrücken: Veröffentlichung im Rahmen des 7. Gipfels der Großregion.

Statec (1995): La main d'oeuvre frontalière au Luxembourg. Exploitation des fichiers de la sécurité sociale. Cahiers Economiques. 84.

TNS ILReS (2007): L'Identité Luxembourgeoise. Sondage auprès des résidents de nationalité luxembourgeoise à l'occasion de la fête nationale 2007. Luxemburg.

Verordnung (EWG) Nr. 1408/71 vom 14. Juni 1971 über die soziale Sicherheit für Wanderarbeitnehmer.

Werlen, B. (2007): Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. (Band 2), Stuttgart: Franz Steiner.

Werlen, B. (1998). Wolfgang Hartke – Begründer der sozialwissenschaftlichen Geographie. In: Heinritz, G./ Helbrecht, I. (Hrsg.): Sozialgeographie und Soziologie. Dialog der Disziplinen. Münchner Geographische Hefte. 78, S. 15-42.

Wille, C. (2007): Bedingungen und soziokulturelle Implikationen grenzüberschreitender Arbeitnehmermobilität in der Großregion. Saarbrücken: unveröffentlichtes Arbeitspapier.

¹ Die Französische Gemeinschaft Belgiens und die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens gehören zur Wallonischen Region.

² Euregio, Eurodistrikt, grenzüberschreitender örtlicher Zweckverband usw.

³ Hier und im Folgenden werden jeweils die Stromrichtungen der befragten Grenzgänger angegeben (Saar: Saarland, Lor: Lothringen, Lux: Luxemburg, RLP: Rheinland-Pfalz, Wal: Wallonien).

⁴ Die Mehrzahl der nach Wallonien einpendelnden Grenzgänger kommt aus Nord-Pas-de-Calais.

⁵ Der Interregionale Gewerkschaftsrat Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz reagierte auf die Verlautbarungen der CGFP mit der Pressemeldung „GrenzgängerInnen sind der Trumpf in der Großregion“ (8.3.07).

⁶ Neben sozialer Erwünschtheit sind die zum Teil langen Beschäftigungszeiten der Befragten zu berücksichtigen, die kulturelles Lernen bewirken können (43% der Stichprobe ist der Meinung, durch die Tätigkeit als Grenzgänger besser mit verschiedenen Mentalitäten umgehen zu können).

⁷ Die Beziehungen zwischen ortsansässigen Arbeitskräften und Grenzgängern sind oftmals von (Arbeitsplatz)Konkurrenz geprägt. Vor diesem Hintergrund wurde das Item „Konkurrenz“ von vielen Probanden nicht auf den Arbeitsstil bezogen.